

Göttinger Erinnerungsstätten an Gottfried August Bürger.

Von Alfred Dornick (G.r.).

(Nachdruck verboten.)

Vor einiger Zeit ging durch deutsche Zeitungen die Nachricht, daß in der Universitätsstadt Göttingen das Sterbehaus Gottfried August Bürger, niederrheinischer (ei, um einem Neubau Platz zu machen. Als guten Kenner und aufrichtigen Verehrer des großen Balladenbüchlers begrüßte es mich schmerzlich, wie wenig Beachtung jene Notiz, selbst in literarischen Kreisen gefunden hat. Ihre Erklärung fand viele bewunderliche Zustände allerdings in den gewaltigen weltgeschichtlichen Zeitgeschicknissen, wenn es wohl auch zuzufügen ist, daß sich gegen den Abbruch jenes kulturwürdigen Hauses kein Widerspruch erhoben hat.

Inzwischen haben meine Erkundigungen in maßgebenden Göttinger Kreisen jedoch ergeben, daß jene Stellungsnachricht auf einem Irrtum beruht. Nicht das Sterbehaus des Venorenbüchlers war es, das dem Erweiterungsbau der großen Göttinger Universitätsbibliothek Raum schaffen sollte. Es handelte sich vielmehr um ein Gebäude, das dem Dichter während seiner dritten Ehe mit dem „Schwabenmädchen“ Ulrike John, als Wohnung gedient hatte. Bald nach der Auflösung dieser unglücklichsten aller Dichterehen besog Bürger ein anderes, angeblich seinem Freund und Verleger Dietrich, gebürtiges Haus, wo schon nach kurzer Zeit ein früher Tod ihn von seinen schwereren körperlichen und noch schwereren seelischen Leiden erlöste.

Nach dem tragischen Abschluß des so romantisch begonnenen Ehebrauchs war Bürger für die deutsche Literatur bereits ein Toter. Denn nicht bloß Gesundheit und Lebensfreudigkeit hatte ihm die vorerliche Verbindung mit dem vergiftungs- und verschwemmungs-küchigen, treulos ehebrecherischen Weibe untergraben, an dem gewisse Freundeskreise einst vergeblich eine Nothwehrmaße vorzunehmen versuchten, sondern ihm vor allem auch seine dichterische Schaffenskraft gebrach. Was er in der kurzen Spanne Zeit noch geschrieben, die dem stillstanken Manne im Kampf gegen Hunger und bitterste Not noch zu „leben“ verdammt war, darf auf literarischen Wert keinen Anspruch mehr erheben. So ist denn jenes, vor Jahresfrist niedergefallene Hin- und hergehende in der Göttinger Paulinenstraße schon in Wahrheit das Grab von Bürger's Genies geworden, also auch literarisch behebbarer als das eigentliche Sterbehaus des Dichters, über dessen Schicksal selbst in akademischen und literarischen Kreisen der Universitätsstadt keine volle Klarheit mehr herrscht.

Der Zufall wollte es, daß ich nur wenige Wochen vor dem Erscheinen der Zeitungsnachricht über den Abbruch des Bürgerhauses der Göttinger Mülentrost im Vernecht, meinen ersten Besuch machte. Von welchem Reis war für mich der Streifzug durch das alte, winstige Stadtinnere. Seit bei jedem Schritt fiel mein Auge auf eine Gedenktafel, die davon erzählt, daß in einem der schlichten, altesgrauen Bauten ein großer Gelehrter, ein hervorragender Staatsmann oder berühmter Dichter gewohnt oder das Heilige gesegnet hat. Den Namen Gottfried August Bürger suchte ich vergeblich. Allerdings hat man eine Straße nach ihm benannt; es ist eine der schönsten, breiten modernen Villenstraßen im südlichen Außendinge der Stadt, die mit ihrem Dichter nichts als den Namen gemein hat.

Auß am entgegengelegten Stadtende, am Eingange des alten Stenbei Friedhofes, hat das anlässlich der hundertsten Wiederkehr von Bürger's Todesstag, dem Dichter geweihte Denkmal seinen Platz gefunden. Ihn haben höchsten Bronzestadt, der nur Name, Geburts- und Sterbedaten trägt, krönt des Dichters Büste. Das schlichte, in seiner Ausführung durchaus konventionell gehaltene Erinnerungsmal mutet nicht anders aus. In weit höherem Maße scheint mir dem Weisen und der Eigenart des vollständigen Dichters jener einfache Erinnerungsgestein gerecht zu werden, der in seinem kleinen, weltbekannten Geburtsort Wolmer's wende im Unterharg errichtet wurde. Auf einer kleinen Anhöhe, schon aus größerer Entfernung sichtbar, erhebt sich ein schlichter Hügel aus heimatischer Erde mit dem allgemein einflussvoll und plastisch wirkenden Dichterkopf, darunter bei zum eingehenden Wert gewerdene: „Hoch klingt das Lind vom heben Mann.“

Es wurde mir nicht ganz leicht, das Dichters Grab auf dem Göttinger Friedhof inmitten der Heidegräber zu finden. Am Fuß des breiten Hügel's steht auf sehr niedrigem, breitem Sockel, der auf beiden Seiten die Unschicklichkeit trägt: „Dem Dichter

fried August Bürger die Stadt Göttingen“, als beschreibendes Grabmal eine schlichte, kunstlose Steinurne. Auch die Geburts- und Sterbedaten liebt man auf dem Sockel. Auffallender Weise ist auf dem Grabe des Dichters der 31. Dezember 1747, auf dem Denkmal der 1. Januar 1748 als Tag der Geburt angegeben. Ober'stens wuchert so dicht und üppig auf dem Grabhügel, daß von der Erde, unter der das lebensschaffende aller Dichterbegaben nach einem sturmbelegten Leben die vollkommenste Erde gefunden, das Auge auch nicht einen Finger breit erblickt. Vom schlanken Stamm eines Mastenbaumes empor, der sich unmittelbar neben dem Hügel erhebt, und wohl bereist von Fremdenhand zum Gedächtnis des Dichters geknüpft sein mag. Man kann gewiß nicht behaupten, daß Bürger's Grab sich einer besonders sorgfältigen Pflege erfreut; aber ein Bild des Besfalls aber der Vernachlässigung bietet es doch keineswegs. In seinem üppig wüchsen, dichten Flechtenschilder sah ich mir gleichsam als Sinnbild von Bürger's unergänglichem, stark und fest im Herzen des deutschen Volkes wurzelnden Dichterruhm. An dem mir unergänglichen Sommermorgen, an dem ich an das Dichters Grab wollte, waren erst wenige Wochen seit der Wiederkehr seines Sterbetages verstrichen; aber kein Frühlings, keine wilde Blume auf dem Hügel deutete darauf hin, daß an jenem Tage das Grab von einem Verehrer der Bürgerischen Muse geschmückt worden war. Doch was bedarf dies Dichtergab des Blumen schmuckes? — Ich dachte an das Wort Octavien, der als einer der ersten von Bürger's Zeitgenossen dessen Größe und Eigenart erkannt hatte und in seiner literarischen Auffassung ihm aus englis verwannt war: „Bürger's Leben ist in seinen Gedichten, diese Blüten als Blumen auf seinem Grabe. Weiter bedarf er, dem im Leben das Brot verlaget wach, seines Steinernen Denkmal's.“

Ich weiß es nicht, ob Bürger, der sich im Leben so gerne als „Freigeist“ bezeichnete, und dabei doch manch Vieh von eckter, starrer Frömmigkeit geschrieben, wie jener unglücklich verstorbenen dichterische Weisheit von sich sagen durfte: „Ich glaub' nicht an die Dauer jenseit der Kirchhofsmauer.“ Sicher ist, daß die an das hoffnungslose Dichtergab geknüpfte Sehnsucht: „Doch wünsch' ich nach des Lebens Lust, zu fühlen meine tiefe Traut“, noch all dem Darten und Bitteren, das ihm das Leben gebracht, auch Bürger's Seele erfüllt hat. Aber tiefer und heiser lebte wohl, zumal nach dem furchtbaren Enttäuschungen seiner letzten Ehe, in seiner Brust der Wunsch nach einer Wiedervereinigung mit seiner geliebten „Molly“, die ihm „hart hinterm Traualter“ der Tod entriß, nachdem sie endlich nach der jahrelangen, geheimen Doppelhebe des Dichters mit den beiden Schwestern, die für alle Beteiligten ein Zustand unglücklicher Seelenqualen und Gemütsbisse war, vor Gott und aller Welt die Seine werden durfte. Bürger und Molly, unlosbar gewöhnt diese beiden Namen zusammen. Wer des Dichters Grab besucht, der wird auch jener anmutigen Frauen-gestalt gedenken, die seine Waise und mehr als das, der beste Teil seines menschlichen Ichs war. Mit einer reichen Fülle lebensschafflicher, brünstig glühender Liebeslieder, geschrieben mit seinem heiß wallenden Herabflute, wie unsere Nibelungen nicht ihresgleichen kennt, hat er ihren Namen unaussprechlich in die Geschichte der deutschen Literatur eingetragen. „Mit verankert der Tag in Finsternis, seit sich Molly dieser Welt entriß“, klagt unser Dichter in einem Sonett. So mag es denn in den Tagen schweren körperlichen Siechens und trauriger Verlassenheit für den Unglücklichsten das Höchste gewesen sein, daß der Tod ihn mit der „Gang Vermählten seiner Seele“, die er in all seinem reichen Dargenleben doch in Wahrheit nur allein geliebt, für alle Ewigkeit unter der kühlen Erde vereinte.

Als ich still und gedankenschwer den Friedhof verließ und meine Schritte wieder dem Stadtinnern zuwandte, unterließ ich es nicht, noch jenes beschriebene Monument aufzusuchen, das als erstes Bürger's Denkmal bald nach des Dichters Tode auf Anregung seines Freundes und Arztes Dr. Althof errichtet wurde. Ganze dreihundert Taler hatte die von Althof eingeleitete Sammlung eingebracht. Dazu hatte auch Schiller einen Taler und zwölf gute Groschen“ beige-steuert, derselbe Schiller, der erst wenige Jahre zuvor durch seine bekannte, einseitige ungerechte, für die Arbeit des großen Klassikers allerdings bescheidende Rezension nicht nur den Dichter, sondern auch den Menschen Bürger so bitter gekränkt. Herder begrüßte seine Ablehnung mit dem schon erwähnten schönen Wort, daß Bürger's Leben in seinen Gedichten sei und er eines Denkmal's von Stein nicht bedürfe. Goethe, der dem Genies Bürger's ein viel tieferes Verständnis entgegenbrachte als Schiller, dessen Kunstausstellung zu den im Leben des Volkes und Volksliedes wurzelnden Kunstsprünge Bürger's im freiesten Gegegnisse stand, er mochte wohl von dem gleichen Gedanken befreit sein und ebenfalls ebenfalls nichts. Die unerschütterte Steinfigur,

die eine trauernde, des Dichters Achenurne bekrönende Germania darstellt und so ihrer nichts weniger als geschmackvoller Ausführung recht unästhetisch wirkt, war ursprünglich in einem Garten am Altonator aufgestellt worden. Jetzt steht das verwitterte Steinbild unweit des Bahnhofs an einem idyllischen Plätzchen neben einem kleinen Schwonen-reich, durch Busch und Strauchwerk dem Auge des Vorübergehenden fast ganz entzogen. Daß es so benachteiligt gar geworden, ist wohl das Dritte an diesem seltsamen „Denkmal“, dessen Zweck und Bedeutung selbst vielen Einheimischen nicht mehr bekannt ist.

Den Namen Gottfried August Bürger hielt man noch auf einem anderen Göttinger Erinnerungsmal. Das sogenannte Dainb und-Denkmal, ein großer, schlichter Erinnerungsgestein am Fuße des waldbedeckten Dainberges, trägt die Namen sämtlicher Angehöriger des „Göttinger Dichterbundes“, jener Vereinigung junger, poetisch veranlagter Schwärmer, zu denen Bürger enge freundschaftliche Beziehungen unterhielt, ohne daß er eigentliches Mitglied des Bundes war. Zweifellos hat Bürger diesem Freundeskreise mancherlei Anregung für sein künstlerisches Schaffen zu verdanken. Aber es steht wohl außer Frage, daß er als das stärkste Talent dieser jungen Dichtergemeinschaft, der dem deutschen Volke und der deutschen Literatur in seiner unsterblichen „Genau“ die erste deutsche Kunstballade auf volkstümlicher Grundlage geschenkt, an künstlerischen Anregungen mehr gegeben als empfangen hat.